

**Predigt von Prof. Harald Schroeter-Wittke
Auftrittsgottesdienst des „Tief im Westen“-Projektes am 24. Januar 2010
über Johannes 17, 21**

„Damit sie alle eins seien“

O du heller Morgenstern – so haben wir gerade eben gesungen. Und vorhin: Wie schön leuchtet der Morgenstern!

Der Morgenstern ist das zentrale Symbol der Epiphaniszeit, die uns aus dem Dunkel wieder ins Licht führt, die mit uns die ersten Schritte macht auf dem Weg von Weihnachten nach Ostern – mit allem, was dazwischen liegt: Wunder, Heilungen, Lebensworte, Passion und Kreuz.

Der helle Morgenstern, er scheint, wenn das Morgengrauen anbricht. Er scheint als Vorbote für die Sonne, die unseren Planeten leben lässt. So wird der Morgenstern zur Metapher für den kommenden Messias. Im Christentum wurde er zunächst mit Jesus Christus identifiziert, der auf die Sonne, den himmlischen Vater verweist. Doch auch die Sonne ist nur ein Gleichnis für den Glanz der himmlischen Welten. So wird die Sonne in den Liedern Paul Gerhardts zum Gleichnis für Jesus Christus, der wiederum nicht sich selbst zum Inhalt hat, sondern von sich weg und Weg weist auf Gott, den Schöpfer und Vollender des Lebens.

Schon sind wir mitten drin in dem einen Thema unseres Predigttextes: Wie steht es um die Verbindung von Jesus Christus zu Gott und zu den Menschen? Unser Predigttext Joh 17 ist der Schluss der Abschiedsreden Jesu im Johannesevangelium, das sogenannte hohepriesterliche Gebet Jesu. Schon in Kapitel 12 zieht Jesus in Jerusalem ein. Ab Kapitel 13, beginnend mit der Fußwaschung, hält Jesus bis Kapitel 17 mehrere Reden. Diese sollen die Jünger auf die Zeit danach vorbereiten, wenn Jesus nicht mehr da ist. In Kapitel 18 und 19 wird von Jesu Gefangennahme, Verurteilung, Kreuzigung und Grablegung berichtet, bevor in Kapitel 20 und 21 mehrere Ostergeschichten erzählt werden.

Unser Predigttext bildet also die Scharnierstelle zwischen Jesu Gemeinschaft mit seinen Jüngerinnen und Jüngern und seinem Gang hinaus in die Welt, in der es nun rasch auf das Kreuz hinauslaufen wird. Bei Johannes gibt es kein Abendmahl und kein Gethsemane. Wo Jesus bei den anderen drei Evangelisten zagend darum bittet, dass der Kelch an ihm vorübergehen möge, steht bei Johannes dieses hohepriesterliche Gebet, mit dem Jesus seinen Jüngerinnen und Jüngern Mut macht für die Zeit danach. Denn, so sagt Jesus in Joh 16,7: "Es ist gut für euch, dass ich weggehe." Wie jeder gute Lehrer, so macht auch Jesus sich überflüssig. "Es ist gut für euch, dass ich weggehe." Eine einzige Zumutung. Jesus mutet uns zu, ohne seine sichtbare Gegenwart auszukommen. Doch genau damit macht er uns Mut, eigenständig Wege zu gehen, neue Pfade zu bahnen und Verantwortung zu übernehmen für eine sich ständig wandelnde Welt. Man könnte sagen: Hier wird christlicher Übernehmer- und Unternehmergeist grundgelegt.

"Es ist gut für euch, dass ich weggehe", sagt Jesus. Warum? Jesus fährt fort: "Denn wenn ich nicht weggehe, kommt der Tröster nicht zu euch." Der Tröster, griechisch der Paraklet, ist bei Johannes die Bezeichnung für den Heiligen Geist. Wenn Jesus nicht geht, kann der Heilige Geist nicht kommen. Viele Menschen denken, ach wäre ich doch damals bei Jesus dabei gewesen. Vielleicht hätte ich dann besser oder eher an Jesus glauben können. Dann hätte ich ihn ja gesehen. Das hätte ich ja dann am

eigenen Leib gespürt, wie gut der tut. Jesus behauptet das Gegenteil. "Es ist gut für euch, dass ich weggehe."

Zwei Beobachtungen dazu:

1. Jesus hatte Recht – empirisch gesehen. Denn nur wenige, die bei Jesus damals dabei waren, haben in ihm den Messias erkannt, haben nach seiner Auferstehung an ihn als Christus geglaubt: Zuerst die Frauen, die ihn begleitet haben, und dann noch zwei Handvoll Jünger, mehr nicht. Den meisten Menschen in seiner irdischen Gegenwart hat diese Tatsache nicht geholfen, ihn als Messias zu erkennen.

2. Jesus produziert keinen Starkult. Stellen Sie sich vor, Sie wären diesem Menschen Jesus begegnet, hätten auf der Stelle alles stehen und liegen gelassen und wären ihm nachgefolgt. Klar hätten Sie richtig Dicks gekriegt von ihrer Familie, von ihrer Umwelt und natürlich auch von der Bundesagentur für Arbeit. Aber so ein Druck von außen, das kann ja auch richtig zusammenschweißen. Doch, wie schwer ist es dann, auf eigenen Füßen zu stehen und zu laufen, sich eigene Gedanken zu machen, sich ein eigenständiges Urteil zu bilden, wo der Guru doch immer da ist und scheinbar immer auch schon alles weiß. Da verlässt man sich doch viel lieber auf den Herrn und Meister selbst, statt den eigenen Verstand und die eigene Wahrnehmung einzuschalten, mit denen uns der liebe Gott doch auch begabt hat, damit wir sie kräftig nutzen.

Christlicher Glaube ist denkender Glaube. Und der Trost des Heiligen Geistes besteht darin, dass wir unseren eigenen Verstand nicht aus-, sondern einschalten, um das Notwendige zu tun, das, was Not wendet.

Und genau darum geht es im hohepriesterlichen Gebet. Jesus bittet Gott darum, dass seine Jüngerinnen und Jünger merken und erfahren, dass es ihm um nichts anderes geht als um den liebenden und gerechten Gott.

Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, sagt Jesus zu Beginn der Abschiedsreden in Joh 14. So richtig es ist, dass der Weg das Ziel ist, so richtig ist es aber auch, dass Wege keinen Selbstzweck darstellen, sondern irgendwohin führen. Wege sind nicht dafür da, dass man sie anbetet, sondern dafür, sie zu betreten, sie entlang zu laufen und zu einem Ziel zu kommen. Jesus will von uns unter die eigenen Füße genommen werden, er will begangen sein. Es ist überhaupt nicht schlimm, wenn er dabei betreten aussieht. Nein, es geht Jesus nicht um ihn selbst, sondern darum, dass wir bei Gott und Gott bei uns ankommt.

Wenn so ein Herr und Meister dann weggeht – und das nach so kurzer Lebenszeit, dann gibt es auch mindestens immer dieses eine Problem. Werden diejenigen, die bisher mitgegangen sind, auch künftig an einem Strang ziehen? Oder werden sie sich zerstreuen oder gar zerfleischen?

Das ist das andere große Thema unseres Predigttextes: Damit sie alle eins seien – betet Jesus. Und damit meint er nicht nur alle seine aktuellen Jüngerinnen und Jünger damals in Joh 17, sondern er meint die Christinnen und Christen aller Zeiten. So heißt es in Vers 20: "Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden, damit sie alle eins seien."

Das ist natürlich eine starke ökumenische Vision. Doch wie sieht sie aus?

Damit sie alle eins seien, heißt nämlich nicht, damit alles eins ist – Im Gegenteil. Gott liebt die Vielfalt. Gottes Liebe ist weder Einerlei noch Einheitsbrei. Gottes Gnade ist bunt. Lesen wir noch einmal zu Beginn der Abschiedsreden Jesu, wo unsere Jahreslosung für 2010 steht: Joh 14,1: "Euer Herz erschrecke nicht! Glaubt an Gott und glaubt an mich! In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen." Gott liebt die Vielfalt! Wie kann Einheit als bunte Gnade Gottes gedacht werden? Wie kann die

Vielheit der Wohnungen gedacht werden, ohne dass der Hausfriede ständig gestört wird und der Haussegen schief hängt. Das ist die Frage, die sich in allen ökumenischen Bemühungen und Begegnungen stellt. Und das ist ungefähr so schwierig wie das Zusammenleben in den Hochhausvierteln des Ruhrgebiets. Aber 2010 ist ja nicht nur Kulturhauptstadtjahr, sondern im Mai 2010 feiern wir auch den 2. Ökumenischen Kirchentag in München. Vielleicht ist das Ruhrgebiet ja eine Denkmöglichkeit für die Ökumene, für ein Einssein, das nicht Grau-in-Grau ist, obwohl viele ja immer noch dieses Bild vom Ruhrgebiet haben.

Was das Ruhrgebiet ist, weiß niemand so genau. Da gibt es unterschiedliche Zugehörigkeitsgefühle. Als ich 1972 von Duisburg-Wanheimerort nach Rumeln-Kaldenhausen zog, fühlte sich dort kaum jemand als Ruhrgebietler. Deshalb waren die auch alle Gladbach-Fans. Das hat sich in Teilen geändert.

Doch auch innerhalb des Ruhrgebiets gibt es große Unterschiede. Hier gibt es Rheinländer und Westfalen. Hier gibt es nördlich und südlich der Ruhr, der Emscher und der Lippe. Hier gibt es Schalker und BVBl, dazu den MSV, den VfL, RWO und RWE. Hier gibt es arm und reich eng beieinander. Und doch fühlen sich all diese Menschen irgendwie dem Revier verbunden. Und dabei gibt es gar kein Zentrum im Ruhrgebiet, was diese Einheit begründen könnte, außer natürlich das CentrO oder Essen oder Dortmund oder Duisburg oder all die anderen, die sich für das Zentrum halten. Vielleicht liegt in dieser dezentralen Struktur ja auch das Geheimnis für die Power, die das Ruhrgebiet ausmacht. Vielleicht kann Einheit ja nur dort gelingen, wo es kein allmächtiges Zentrum gibt, welches den oder die Anderen ausschließen muss. Hier im Ruhrgebiet gibt es jedenfalls Katholiken, Protestanten, Orthodoxe, Juden, Muslime, Hindus, Buddhisten, Religionslose, Atheisten, Esoteriker und was weiß ich noch alles. Allein bei den Protestanten gibt es ja Reformierte, Lutheraner, Unierte und jede Menge Freikirchen, Migrationskirchen und Pfingstkirchen. Wurde Jesu Gebet, damit sie alle eins seien, etwa nicht erhört?

"Eine Sonne wärmt die Welt", haben wir vor der Predigt in dem Lied von Friedrich Adolf Lampe gesungen, der von 1706-1709 Pfarrer an der Marienkirche nebenan war. Wir alle kennen diese eine Sonne. Der Rest sind Sterne. So erleben wir es jedenfalls, wenn wir bei klarer Winternacht in den Himmel schauen. Natürlich wissen wir, dass das alles Sonnen sind bzw. waren, weil einige von ihnen ja auch gar nicht mehr existieren. Wer hat nun Recht, Pfarrer Lampe oder unsere naturwissenschaftliche Erkenntnis? Beide haben Recht. Eine Sonne wärmt die Welt – jedenfalls die unsrige. Denn die Sterne wärmen uns nicht wirklich. Und doch sind es Myriaden von wärmenden Sonnen, die das Weltall erhellen. Das, was wir nicht erleben, kann dennoch wirklich sein. Und so ist es auch mit der Einheit, um die Jesus bittet. Dies ist keine Einheit, die auf unseren Erfahrungen und unseren Konsensen beruht. Sondern diese Einheit ist eine himmlische, eine göttlich gesetzte Einheit. So wie Jesus seine Gemeinde in den Bereich der Herrlichkeit Gottes zieht, so ist uns diese Einheit geschenkt. Die heutige Ökumene steckt an vielen Punkten in einer dicken Krise. Das Projekt des 20. Jahrhunderts, organisatorisch eine große Kirche werden zu wollen, ist gescheitert. Immer wenn dies geschah, gab es irgendeine eine Abspaltung, so dass aus 2 Kirchen nicht 1 Kirche, sondern mindestens 3, oft 4 Kirchen wurden. Es dämmert mittlerweile die ökumenische Einsicht, dass wir diese Einheit weder herstellen können noch müssen. Stattdessen dürfen wir Gott und einander glauben, dass Gott Einheit stiftet und schenkt. Unsere Bitte an Gott lautet daher mit Pfarrer Lampe: "Wohne, herrsche, leuchte, heile!" In dieser Bitte vereint

dürfen und sollen wir vertrauensbildende Maßnahmen in die Wege leiten, die die Grenzen zueinander offen halten.

Pietismus und Erweckungsbewegung haben von jeher diese ökumenische Sehnsucht gehegt und gepflegt. Sie haben sich dabei an Jesus Christus, den Anfänger und Vollender des Glaubens ausgerichtet. Der gemeinsame Blick auf diesen Jesus, in dem sich für uns der liebende und gerechte Gott zeigt, führt uns deshalb oft weiter als das Betrachten unserer eigenen Begrenzungen und Ohnmächte. So lasst uns einstimmen in ein Morgensternlied aus der Romantik, das der in Ruhrort geborene Cornelius Friedrich Adolf Krummacher gedichtet hat: Stern, auf den ich schaue: Ohne dich, zerstieben würden mir im Nu / Glauben, Hoffen, Lieben. Amen!